

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt

Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich

Band: - (2000-2001)

Artikel: Konfektion mit Übergrösse : Massstabssprünge der Berliner City West

Autor: Kaltenbrunner, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ganz ohne Frage
gibt es eine Welt
des Unsichtbaren.
Das Problem ist,
wie weit ist sie
vom Stadtzen-
trum weg, und
wie lange hat sie
offen?
Woody Allen

Die Sehnsucht nach dem verruchten, maßlos modernen Berlin, der literarische Traum von der dynamisch offenen Zukunftsstadt wirkt bis in die städtebaulichen Diskussionen der Berliner Gegenwart nach. Inkarnation der Zukunftsvisionen der zwanziger Jahre – mit all ihren vorweggenommenen architektonischen und kulturellen Amerikanismen – war das von Mies van der Rohe geplante Hochhaus an der Friedrichstraße. Nicht dieser Topos, wohl aber die aktuelle Rekonstruktion der alten innerstädtischen Einkaufsmeile und, vor allem, der Neubau des Potsdamer Platzes haben das öffentliche Interesse der letzten Jahre weitgehend absorbiert. Doch, eingeschwängt in das Korsett einer „kritischen Rekonstruktion“, mündet die Hoffnung auf die erneute Expansion in vorhersagbare Muster: das neue Berlin als Hort der Reduktion, mit zwar kompakt bebauten, aber schmalen Straßen – und einer gewissen Tendenz zum Gemütlichen, Überschaubaren. Dabei ist es nicht ohne Ironie, daß ausgerechnet architektonische Konfektionsware und die quasi standardisierten Raum- und Gestaltungsansprüche einer weitgehend anonymisierten Bauherrschaft das viel-

ser-Wilhelm-Gedächtniskirche kaum ein Block vom Neubauieber verschont. Und auch hier ist es ein veritable Höhenrausch, der mit der Renaissance der City West einhergeht.

Die Renaissance der City West Allerorts erhebt Berlin den Anspruch, die Entwicklung der Innenstadt in den Koordinaten des historischen Stadtgefüges zu bestimmen. Nach dem vieldiskutierten, von Manfred Ortner und Fritz Neumeyer erarbeiteten „Planwerk“¹ für die westliche Innenstadt, das Stadtentwicklungssenator Strieder und sein Staatssekretär Stimmann 1996 in Auftrag gaben (und das, nimmt man die Vehemenz der Kontroverse zum Maßstab, weitaus weniger umstritten war als das für den östlichen Teil), fühlten sich Bausenator Kleemann und Senatsbaudirektorin Jakubeit im Jahr darauf bemüßigt, Christoph Mäckler mit Wolfgang Schäche eine „Verträglichkeitsstudie“² für den selben Bereich erarbeiten zu lassen. Beide „Expertisen“ haben zum Ziel, die epidemische Ausbreitung von Hochhäusern im Zooviertel zu unterbinden; und doch geben sie dem, was zu bekämpfen sie den Anschein machen, nur neue Nahrung. Kleemann selbst hatte es anlässlich der öffentlichen Präsentation der Studie ausgesprochen: „Die West-City braucht ein Face-Lifting, damit sie in Zukunft genauso angenommen wird, wie heute.“ Und als Mittel zum Zweck benennt er, „alte und neue Hochhäuser können zu einer abgerundeten Komposition werden; die Skyline werde sich zwar verändern, an den gewohnten Strukturen der City West verändert sich aber nichts.“³ An solcherlei Widersprüchen entzünden sich nun die Geister. Startsignal und *Casus belli* für diese Entwicklungen ist das 1988 auf dem denkmalgeschützten Victoriageände in einem Gutachterverfahren zum Sieger gekürte, 144 Meter hohe Turmkonglomerat von Helmut Jahn aus Chicago. Im weiteren Planungsverlauf wurde das Volumen zwar gleichsam aus der Senkrechten in die Waagerechte gekippt, aber die Lawine war bereits ins Rollen gekommen und nicht mehr aufzuhalten: Ohne materialisierten Fixpunkt wird seither eine Phantom-Diskussion um eine neue ‚Downtown‘ rund um den Breitscheidplatz geführt. Diese Diskussion muß man im zeitgenössischen Kontext sehen: Seit einem Jahrzehnt läßt sich eine Vorherrschaft von Stadtbautheorien beobachten, die man fast beiläufig aus formalen Gestaltaspekten und -analysen eines Gesamtkunstwerks namens Stadt gewann: Architekturbilder, die im riskanten Kurzschluß auch gleich als Metaphern des Städtischen ausgegeben und interpretiert wurden und werden. Die ökonomischen, soziologischen und anthropologischen Blindstellen, die Verkürzungen dieser Konzepte sind nicht zu übersehen und

Robert Kaltenbrunner

Konfektion mit Übergröße

Maßstabssprünge der Berliner City West

bemühte Ideal der „Europäischen Stadt“ mit Leben füllen sollen.

Gleichsam kompensatorisch dazu lassen sich die hochverdichten City-Pläne und maßstabssprengenden Bürohausprojekte der Hauptstadt lesen. Deren Referenzort liegt am Alexanderplatz: Das immobiliengeschäftlich konsequente und suggestiv aufbereitete Wolkenkratzer-Ensemble von Hans Kollhoff ist, unbestritten, das entscheidende Wegzeichen der Entwicklung. Seine von Lochfassaden geprägten, sich treppenartig verjüngenden, steinernen Türme verweisen überdeutlich auf das New York der dreißiger Jahre, zumal auf das verkappte Art déco des Rockefeller Centers. Interessant ist dieser Rückbezug allemal: Konnte das kristallin-expressive Glasgebilde Mies van der Rohes an der Friedrichstraße, dieses dezidiert vorwärtsgewandte Leuchtsignal einer Berliner Moderne seinerzeit (und bis heute) nicht gebaut werden, knüpft man nun an eine Tradition an, die keine „eigene“ ist. Offenbar braucht es genau diese Art von „Amerikanismus“, dieses bildersprachliche Identifikationsangebot aus Film und Fernsehen, um hierzulande eine aufstrebende urbane Vision salonfähig zu machen. Daß darin ein kultureller Widerspruch schlummert, scheint niemanden zu stören, noch überhaupt aufzufallen.

Bislang indes kündet kein Baukran vom Hochhauskranz am Alexanderplatz. Dafür bleibt rings um Zoo und Kai-

eigentlich hinreichend kritisiert worden. Aber ihr Reiz liegt offenbar nach wie vor in der schrecklich schönen Vereinfachung, in der Konzentration auf Bilder und Grafiken, die schnell Symbolkraft erhalten können.

Die Ästhetisierung des Theoretischen kann, wie man weiß, durchaus Bewegung in Politik und Stadtentwicklung bringen. Die Inszenierung neuer Stadtmythen vermag die – über Geld, Macht oder Kreativität verfügen-



Instant City
– Passanten auf
der Basisebene,
ratlos:
Skeptizismus ist
eine Tugend
Foto:
Reinhart Wustlich

den – Kräfte zu bündeln, selbst Akteure zu einen. So nimmt es nicht wunder, wenn urbanistisches Product-Placement Investoren, Kommunalpolitiker und Architekten gleichermaßen begeistert. Insbesondere die scherenschnittartige Silhouette eines Hochhausensembles ist zum Markenzeichen prädestiniert. Und es scheint, als gebe sich ein Teil der Stadttöpflichkeit nunmehr ungehemmt dem Sinnentaumel der metropolitanen Großzeichen hin. Fakt jedenfalls ist, daß das Hochhaustabu mit einem amerikanischen Dimensionssprung gebrochen wurde.

All das fußt auf einer gewissen Tradition des dynamisch an den Zeitgeist sich anpassenden Wandels, die Offenheit für die himmelsstürmerischen „Amerikanismen“ der jeweiligen Gegenwart. Gerade der „Neue Westen“ versah sich seit jeher gern mit der „Tempo-Technik-Signatur der Überweltstadt“¹⁴. Was sich alsbald dem Auge des aufmerksamen Betrachters darbietet wird, „ist buchstäblich vom subalternen Materialismus barbarischer Spekulanten gebaut worden. Keiner hat diesem Rudel willensstarker Profitjäger dreingeredet. [...] So kommt es, daß das ganze neue Berlin nicht das Resultat eines Stadtbewusstseins ist, sondern ein Produkt des Baumarktes.“ Diese Fundamentalkritik ist nicht etwa neu, sondern bereits vor 90 Jahren vom so scharfzüngigen wie unbarmherzigen Karl Scheffler in seinem Buch „Berlin. Ein Stadtschicksal“ verbürgt. Eine fundierte zeitgenössische Kritik

mag zwar nuancierter, nicht jedoch weniger polemisch ausfallen: „Seit 1984 nimmt eine städtebaulich ambitionierte Bewegung Konturen an, die der ‚Doppelbödigkeit‘ und ‚Miefigkeit‘ des ‚schwindsüchtigen Zentrums‘ der ‚Rumpfstadt‘ (Hans Kollhoff) eine neue großstädtische städtebauliche Intervention entgegensetzen will. Die City-Simulation soll durch den Bau einer echten City überwunden, Urbanität mittels eines Dimensionssprungs geschaffen werden. Was seit den fünfziger Jahren, etwa mit dem Allianzgebäude, eher schüchtern versucht wurde, soll nun konsequent in Angriff genommen werden: Die kleinsteilige Struktur der ursprünglichen Wohnstadt soll mit großvolumigen Turmbauten in eine veritable ‚Downtown‘ verwandelt werden. Das Gebiet um Zoo und Breitscheidplatz scheint für diese, auch gegen die IBA-Ideologie gerichtete, Urbanitätsvorstellung prädestiniert zu sein. [...] Das sich abzeichnende Ende der IBA dürfte dabei ein wichtiges Motiv gewesen sein, der überdimensionierte Architekturbetrieb drohte in ein Auftragsloch zu fallen. Bis zur Wiedervereinigung Berlins wird zwar keines der in Angriff genommenen Projekte realisiert, gleichwohl aber der Boden für ein neues Citykonzept bereitet, das erst nach dem Mauerfall mit realen Investoreninteressen konvergiert und stadtpolitisch durchgesetzt werden kann.“⁵

Doch der (historischen) Reihe nach Das Zooviertel war seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Westen Berlins zunächst als gehobenes Wohngebiet entstanden. Es hatte sich aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg, in verstärktem Maße sodann in der Zwischenkriegszeit zu einem neuen Zentrum des ‚Berliner Westens‘ mit den Leifunktionen des gehobenen Einzelhandels, der Vergnügung und Kultur entwickelt. „So zog sich das Leben der Stadt im neuen Jahrhundert an den Kurfürstendamm zurück, der zwischen den beiden Weltkriegen in seiner Mischung von großbürgerlichen Wohnungen, Anwalts- und Arztpraxen, Luxusgeschäften, Vorgartencafés, Restaurants, Max-Reinhardt-Theatern und Uraufführungs-Kinos das eigentliche Schaufenster der republikanischen Reichshauptstadt wurde. Zuletzt waren die ‚Linden‘ entthront; in der Zwischenkriegszeit war der Kurfürstendamm die Meile der Metropole geworden. Hier zwischen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und dem Vergnügungsetablissement Lunapark am Halensee trafen sich auch, wie man in den Tagebüchern und Büchern der Epoche nachlesen kann, die Schriftsteller von Giraudoux über Isherwood bis zu Thomas Wolfe und die Künstler der Weimarer Epoche von Kirchner bis zu Beckmann. Der Kurfürstendamm war der Boulevard der neuen Zeit, und er war dabei, wie Maillol zu Graf Kessler sagte, die Champs-Élysées zu verdrängen: Er schickte

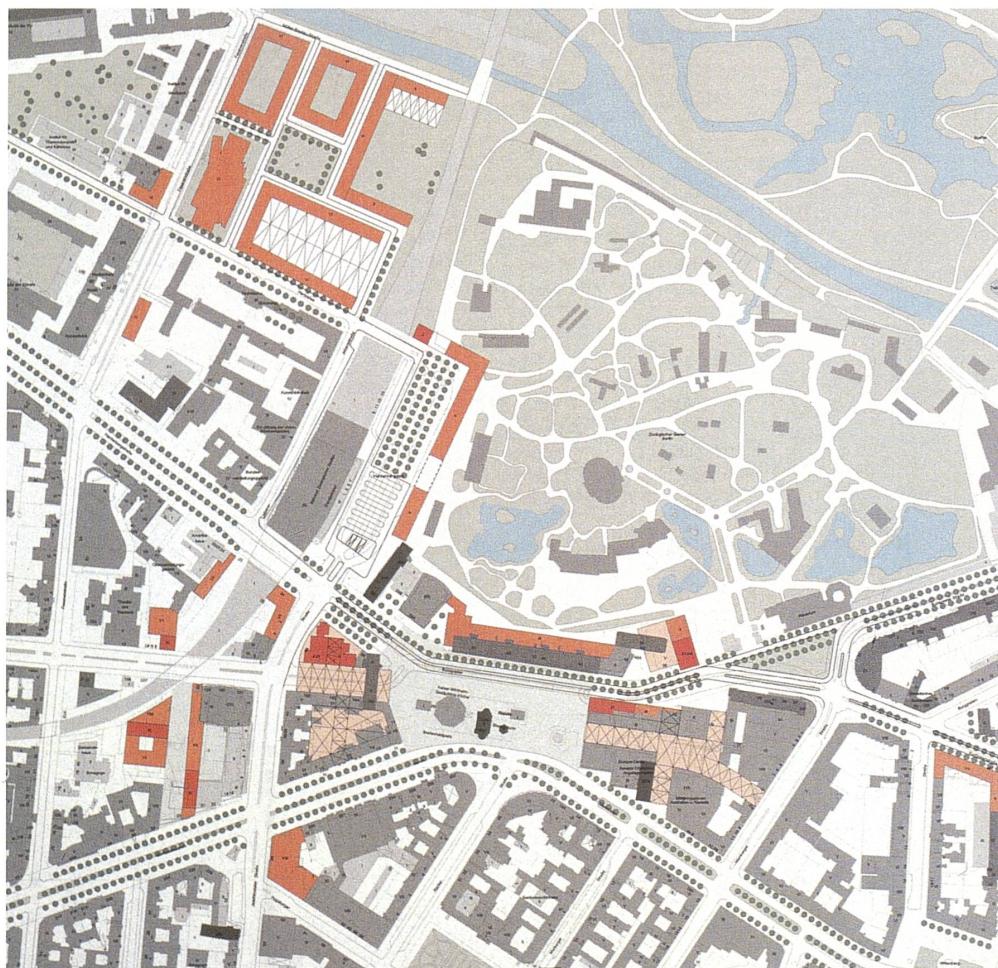
Robert Kaltenbrunner, Konfektion mit Übergröße

sich damals an, neben den Broadway oder die Fifth Avenue zu treten. Die Halbwelt, die immer die andere Seite der großen Welt ist, hatte sich längst von den ‚Linden‘ zurückgezogen. George Grosz wie Otto Dix fanden ihre Modelle vorzugsweise in der Gegend des Kurfürstendamms, auf jeden Fall im ‚Neuen Westen‘; dort lebten natürlich auch ihre Kunsthändler wie Flechtheim und Cassirer.⁶ Der „Neue Westen“ steht pars pro toto für Berlins Weg in die Moderne. Das Zooviertel wird bereits kurz nach Jahrhundertbeginn von Edmund Edel⁷ als ein neu geschaffener Stadtraum ohne historische Bezüge oder Traditionen beschrieben. Er spricht von einem „neuen“ Geist, der hier im Zusammenspiel von Mensch und Stadt sichtbar werde. Im Unterschied zu Paris oder London müsse sich in Berlin eine zeitgemäße Stadtkultur erst definieren.

Erhebliche Kriegszerstörungen haben an der zentralen Attraktivität des „Neuen Westens“ nichts geändert. Doch

war der Wiederaufbau im Zooviertel völlig anders als im östlichen Zentrum in erster Linie von den zahlreichen frühen privatwirtschaftlichen Standortsentscheidungen bestimmt: z. B. von Bank- und Versicherungsunternehmen, die die ökonomischen Standortvorteile vor allem der Repräsentationsachse Tauentzien/Kurfürstendamm nutzten.⁸ 1948 wird auf Initiative einer Arbeitsgemeinschaft von Geschäftsleuten ein städtebaulicher Ideenwettbewerb „Rund um den Zoo“ ausgelobt. Einen ersten Preis erringt Paul Schwebes mit einem später nicht ausgeführten Entwurf, der an der Nordseite einer auf über 100 Meter aufgeweiteten Tauentzienstraße vier breit auseinander gestellte Hochhausscheiben und im Verlauf der Joachimstaler Straße eine Hochstraße vorsieht.⁹ Schwebes baute nur einige Jahre (1955) später – ohne Wettbewerb – zusammen mit Schoszberger die Randbebauung „Zentrum am Zoo“, die ein 16-geschossiges Hochhaus gegenüber dem Bahnhof, ein von der Hardenbergstraße

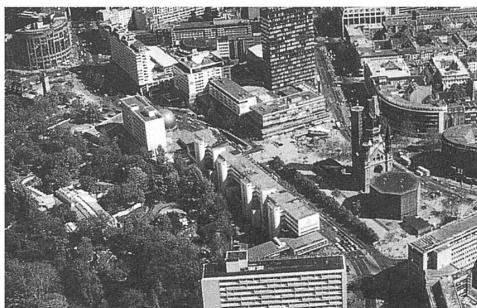
Berlin. City West,
Planwerk Innenstadt,
Konzeptvorschlag
Breitscheidplatz/
Bahnhof Zoo
(Stand Februar
1997)
Konzept:
Fritz Neumeyer,
Manfred Ortner
Senatsverwaltung
für Stadtentwick-
lung, Umwelt-
schutz und
Technologie



Robert Kaltenbrunner, Konfektion mit Übergröße

zurückgesetztes Doppelkino sowie ein 210 Meter langes, fünfgeschossiges Gebäude mit einem Luftgeschoß (deshegen Bikini-Haus genannt) umfasst. 1957 erfolgt die Grundsteinlegung des Schimmelpfeng-Hauses. Es macht das westliche Ende der Kantstraße zumindest optisch zur Sackgasse.¹⁰

Die institutionelle Stadtplanung negierte anfangs eine „westliche City“ aus der verständlichen Sorge, damit die Einheit der Stadt sprichwörtlich zu verbauen. Gleichwohl hat man der Teilung und dem Dilemma von niedergehender Friedrichstadt und aufstrebendem Zoogebiet Rechnung getragen mit einer – unausgesprochenen – „sowohl-als-auch-Strategie“ im 1950 verabschiedeten Flächennutzungsplan. Das Oberziel „Einheit“ wurde – mangels Kriterien – durch die Zuordnung der Idee eines Stadtzentrums (in der historischen Mitte) und eines Citybandes (de facto einer zweiten Konzentration im Westen) nicht berührt. Man konnte also *gleichzeitig* davon



City West.
Breitscheidplatz
Planwerk Innenstadt/Landesbildungsstelle Berlin
(Stand 1995)
Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie

ausgehen, daß in der künftigen Hauptstadt alles für ein Wiedererstehen einer City, für das Kraftfeld und Symbol des Staates spreche und daß Berlin-West einen eigenen Mittelpunkt ausbilden müsse.¹¹ 1954 beschließt das Abgeordnetenhaus von Berlin einen Richtplan „Zoogebiet“.¹²

1965 wird mit der Eröffnung des raumgreifenden Europa-Centers die Nachkriegs-Neubebauung des Breitscheidplatzes abgeschlossen: Ein Gebäudekomplex, der nach amerikanischem Vorbild unterschiedliche kommerzielle Nutzungen baulich miteinander verband – eine Vorahnung heutiger Shopping-Mall-Sterilität – und von einem Hochhaus (zweiundzwanzig Geschosse, dem ersten seiner Art in Berlin, Entwurf: Helmut Henrich, Hubert Petschnigg) überragt wird.¹³ Und der Breitscheidplatz ist mehr zu einem Symbol für West-Berlin als zu einer städtebaulich überzeugenden Leistung geworden.¹⁴ Dennoch liegt darin die Basis für die aktuellen Entwicklungen.

Und die sind, vorsichtig ausgedrückt, geprägt von dezierter Selbstbehauptung gegenüber der neuen Konkurrenz

im Osten der Stadt. Diagnostizieren Neumeyer und Ortner in ihrer Studie noch eine „Irritation des Selbstverständnisses“ des Zooviertels („wie nach einer existenziellen Erschütterung glaubt man sich der eigenen Identität und Selbständigkeit im Hinblick auf Funktionsfähigkeit und Bedeutung im Kontext der Gesamtstadt neu versichern zu müssen“), so bläst seitens der Investoren ein kräftiger Rückenwind: Es zeichne sich eine Konzentration auf die City West ab, „weil das Vorhandene und nicht die Leere einen Sog auf das Neue“ ausübe.¹⁵ Tatsächlich, die Kaufhäuser am Ku'damm und am Tauentzien haben sich in den letzten fünf Jahren zum Teil beträchtlich erweitert; Peek & Cloppenburg ließen sich von Gottfried Böhm einen neuen Konsumtempel erstellen, der sich größten Zuspruchs erfreut, und das KaDeWe verfügt nach erfolgtem Um- und Ausbau nun allein über 64.000 Quadratmeter Verkaufsfläche.¹⁶ Das „Schaufenster des Westens“ ist frisch dekoriert. Daß deswegen noch nicht alle Klagen über den relativen „Niedergang“ verstummt sind, kann nicht verwundern: Klappern gehört zum Geschäft. Und wenn es etwas zu feiern gibt, ist die City West allemal beliebter Anlaufpunkt. Wo kommen denn die Berliner nächtens nach einem gewonnenen Fußball-Spiel spontan zusammen? Immer noch auf der Kreuzung Ku'damm und Joachimstaler Straße.

55

Projekte der neunziger Jahre Das Café Kranzler, 1955–63 von Hanns Dustmann geplant und zentraler Bestandteil des denkmalgeschützten Ensembles, ist eine weit über die Berliner Grenzen ausstrahlende Institution. Am 1. März 2000 wurde es geschlossen, um einem spektakulären Neuanfang Platz zu machen: Helmut Jahns quergelegter gläserner Hochhausscheibe (16 Geschosse) auf dem Victoria-Areal. Wie der investiven Logik scheinbar inhärent, sollen Läden und Büroräume das Gebilde mit rentierlichem Leben füllen. Über 50 Meter hoch und 160 Meter lang, besteht die Gefahr, daß dieser Riegel, mit dessen Bau 1998 begonnen wurde, den ‚Kern‘ der City West optisch von der ‚Schale‘ jener Quartiere abschottet, die für die Atmosphäre und die Qualität des Ortes so unabdingbar sind. Eine spitz zulaufende Kante schiebt sich in den Straßenraum des Kurfürstendamms vor; die Glasfassade ist an einigen Stellen zweigeschossig unterbrochen und schafft kleine Aussichtsplattformen; in der Tiefe des Grundstücks erheben sich zwei weitere Bauten mit neun Geschossen. Zu den neuen Attraktionen zwischen viel Glas und Stahl soll ein spezieller „Erlebnisraum“ in Form eines Wochenmarktes sowie eines 700 Quadratmeter großen begehbar Vogelhains unter Glas gehören.¹⁷ Schräg gegenüber wurde mittlerweile eine weitere Ikone des alten Westberlin, das Ku'damm-Eck von Werner

Robert Kaltenbrunner, Konfektion mit Übergröße

City West.
Hardenbergplatz,
Konzeptvorschlag
Vorplatz Bahnhof
Zoo, Hochhaus
Zoofenster in der
Fassung Richard
Rogers Partnership
(Stand Februar 1997)

Konzept:
Fritz Neumeyer,
Manfred Ortner
Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung,
Umweltschutz und
Technologie

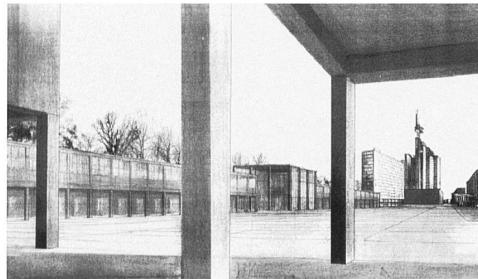
Düttmann (in den Jahren zwischen 1969–72 entstanden), abgeräumt, ohne daß sich ein nennenswerter Widerstand formiert hätte (allenfalls dem Panoptikum scheint man hin und wieder eine Träne nachzuweinen). Für Grundstückseigentümer und Investor Grothe (Bremen) stand zwar die künftige Nutzung durch eine amerikanische Hotelkette fest, bezüglich der baulichen Gestalt aber operierte er zunächst mit zwei Alternativentwürfen: einem schlanken 70 Meter-Turm von Jan Kleihues, und einer 44 Meter hohen, bauchigen Schichttorte von Gerkan, Marg und Partner. Trotz gegenteiligen Votums der Fachöffentlichkeit machte schließlich letztere das Rennen. Das von drei Straßen eingefasste zehnge-

Mäcklerschen Überarbeitung hat die damalige Senatsbaudirektorin Barbara Jakubietz denn auch folgerichtig gewürdigt: „Das neue Bauwerk trägt der Situation Rechnung. Die Baumasse wurde so überarbeitet, daß die ursprüngliche Hochhausscheibe nicht an der Kantstraße aufgetürmt wird und durch ‚rückseitige‘ Nutzungen die jetzige Situation noch verschlechtert. Der überarbeitete Hochhausturm zeigt sich nun von allen Straßenachsen aus immer wieder in einer verkürzten Perspektive, nie als Scheibe. Er entwickelt sich aus einer typischen Berliner Blockrandbebauung, die rundum urbane Qualitäten entfalten kann.“

Mit scholastischer Raffinesse wurde in den letzten Jahren das Hochhaus wieder hoffähig gemacht. Straße und Platz, Block und Parzelle, Passage und Garten, Öffentlichkeit und Intimität, Arbeiten und Wohnen – all das scheint sich mit den ‚neuen‘ Hochhäusern zu vertragen, wenn man der Rhetorik der metropolitan gestimmten Hochhaus-theoretiker Glauben schenkt. Hochhäuser sind vielleicht gerade mal eben stadtverträglich, wenn Politik dafür sorgt, daß sie funktionierende Stadtquartiere nicht beeinträchtigen. Positiv können Hochhäuser allerdings zur städtischen Öffentlichkeit nichts beitragen – es sei denn, man korrigiert die herkömmliche Vorstellung von Urbanität und Öffentlichkeit.

Von dergleichen Erwägungen gänzlich unberührt, hat Christoph Langhof unter der Trias „Atlas, Sphinx und Karyatide“ drei abgestuft hohe Türme – quasi „griechische Säulen“ – am Breitscheidplatz entworfen. Die ganz und gar programmatische Anspielung auf die heroische Antike zeitigt drei sehr unterschiedlich gestaltete Häuser, die sich mit eigenwilligen Formen und exzentrischen Materialien der mythologischen Bilderwelt des Abendlandes zu bedienen suchen, um nicht zuletzt der neutralen Banalität heutiger Immobilien eine neue Qualität der Vermarktung und Aura von Stadtverträglichkeit zu verleihen. Das fehlgeplante „Einkaufsparadies“ der ehemaligen Gloria-Passage will Langhof durch einen überdachten „Paradiesgarten“, der für Passanten und Anwohner „eine Ruhe-Oase inmitten der Geschäftigkeit“ werden soll, ersetzen. Vorbild sind entsprechende privat betriebene, aber öffentliche Gärten etwa in New York. Sein erklärtes Ziel besteht darin, eine zerklüftete Hochhaus-Landschaft zur attraktiven Skyline auszubilden. Während der gefaltete Akkordeon-Balg der ‚Karyatide‘ (60 Meter) und die umgekippte Pyramide der ‚Sphinx‘ (30 Meter) kaum Aussicht auf Verwirklichung haben dürften, will die ITAG den gläsernen Fingerzeig des knapp 120 Meter hohen Büro- und Geschäftshauses ‚Atlas‘ an der Gedächtniskirche verwirklichen.

Nach all diesen „Zukunftsversprechen“ in Form bildhafter hochbaulicher Konkretionen, und um der City West



56

schossige Gebäude erinnert mit wellenförmiger Fassade und horizontaler Gliederung an großstädtische Bauten der zwanziger Jahre. Bereits der Vorgänger, das Grünfeld-Haus, 1928 von Otto Firle umgebaut, benutzte dynamische Rundungen, die durch nächtliche Beleuchtung betont wurden.

Mehr noch als alle anderen Projekte hat das Trümmergrundstück des sogenannten „Zoofensters“ für Furore gesorgt. 91 Meter, mit Turmaufsatz sogar 125 Meter hoch hinaus wollte hier der Dortmunder Getränkekonzern Brau & Brunnen mit dem britischen Star-Architekten Richard Rogers: mit einer Büro- und Klimamaschine im unentwegten High-Tech-Look. Doch trotz vorliegender Baugenehmigung hat sich dieses Projekt zerschlagen: Aufgrund wirtschaftlicher Probleme, vielleicht zermürbt von massiver Kritik seitens der Fachwelt, und ganz offensichtlich beeindruckt von den diskursiven Interventionen des Senats¹⁸, hat Brau & Brunnen die durchgängig gewerbliche Nutzung in eine Hotel- und Wohnnutzung geändert und denjenigen Architekten beauftragt, der im Dschungel der staatlichen Zuständigkeiten den schnell(er)en Erfolg verspricht: Nun soll Christoph Mäckler einen ‚steinernen‘, 120 Meter hohen Hotel- und Büroturm mit 32 Etagen bauen, der die Eingangssituation zum Breitscheidplatz betont; zwischenzeitlich wurde bei gleicher Höhe zugunsten einer Wohnnutzung auf 37 Stockwerken erneut geändert.¹⁹ Die Qualitäten der

Mit den urbanen Qualitäten ist das so eine Sache. Hochhäuser sind selten harmlos und noch seltener großartig. Denn sie sind selbst das Problem, dessen Lösung sie verkörpern wollen: gleichzeitig ein Haus und ein Stück Stadt zu sein; simultan nicht nur als rational durchgeplante Immobilie, sondern auch als imposantes Zeichen zu funktionieren.

Robert Kaltenbrunner, Konfektion mit Übergröße

rundum einen neuen Schliff zu geben, lobte die Senatsverwaltung 1999 einen Wettbewerb zur Neugestaltung des Breitscheidplatzes aus. Das Ergebnis war unbefriedigend, weil u. a. auf die Hochhäuser nicht ausreichend eingegangen wurde. Entsprechend fiel das Urteil der Presse aus: „Bonjour Tristesse“, „es entsteht kein Ort, der die Bürger anlockt“ und „Ästhetik des Sicherheitsdenkens und der Not der knappen Kassen“.

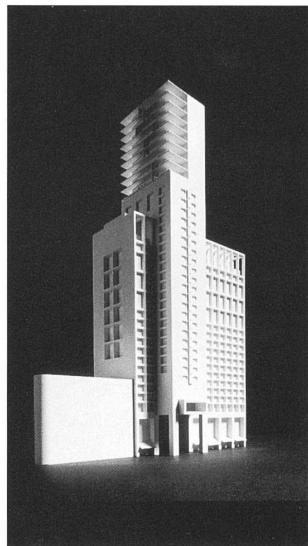
Bestandsdiagnosen und Zukunftsszenarien Ausdruck der neu entfachten Zukunftshoffnungen für das Zoogebiet sind auch flankierende Investitionsprojekte wie das ‚Stilwerk‘ an der Kantstraße, die Wiederbelebung der Wilmersdorfer Straße sowie die 180 Millionen teuren Leibniz-Kolonnen von Hans Kollhoff (Fertigstellung im Sommer 2000). Und sie untermauern – nicht nur nach Ansicht der Industrie- und Handelskammer (IHK) – die Theorie von zukünftig drei Berliner Zentren.

„Noch sind die ‚neuen Eleganten‘ viel beachtete Exoten, eine weitere Nuance in der Mischung, die seit Jahren rund um den Savigny-Platz ihre Vorstellung von Eleganz und geschmackvoller Alltagskultur lebt. Wenn das Victoria-Areal fertig ist, wenn die 120 Meter hohen Bürohäuser in vier Jahren am Himmel über dem Breitscheidplatz kratzen, dann werden noch mehr ‚neue Elegante‘ kommen, spekulieren die Betreiber der Design-Läden im Stilwerk und rund einem Dutzend ähnlicher Ladenlokale, die sich im Umfeld des Stilwerks angesiedelt haben.“²⁰ Tatsächlich erstarkt seit geraumer Zeit der Lokalpatriotismus im Berliner Westen, jenem Teil der Spree-Metropole, den Alfred Kerr vor 105 Jahren zeitlos charakterisierte: „Diese elegante Kleinstadt, in welcher alle Leute wohnen, die etwas können, etwas sind und etwas haben und sich dreimal soviel einbilden als sie können, sind und haben.“²¹ Die oben skizzierten konkreten Projekte werden gleichsam überwölbt und durchwirkt von zwei miteinander konkurrierenden, den städtebaulichen Zusammenhang betonenden Planungsansätzen. Die (kognitive) „Verträglichkeitsstudie“ von Mäckler und Schäke ist weniger weiträumig gefasst und konkreter in ihrer Bezugnahme auf die Projekte, die im Genehmigungsverfahren sind oder es bereits erfolgreich durchlaufen haben. Sie konstatieren: „Alle genannten Projekte entspringen dabei partiellen Einzelinteressen. Sie sind ohne hinreichende strukturelle wie städtebauliche Abstimmung entwickelt worden und folgen keinem einheitlichen städtebaulichen Leitbild.“ Den im Sinne einer Bestandsentwicklung behutsameren Ansatz stellt sicherlich das von Neumeyer/Ortner verfasste „Planwerk“ dar, das in seinem Kern besagt: „Die Bewahrung und Weiterentwicklung der für die City West typischen ‚Mischung‘ wird als Standortvorzug gegenüber der ‚neuen‘ historischen Mitte Berlins mit ih-

rem geringen Wohnanteil auch zukünftig eine außerordentliche Bedeutung haben. Dieses funktionale und städtebauliche Kapital der City West darf nicht kurzfristig verspielt werden. [...] Diese Mischung ist das Fundament der Urbanität der City West und trägt wesentlich zu ihrer überregionalen Bedeutung als zweites Zentrum Berlins bei. [...] Die City West – etwa mit Seitenblick auf den Potsdamer Platz – punktuell zu einer Art Downtown zu verdichten, hieße, das eigentliche städtische Potential zu verspielen und auf das falsche Pferd zu setzen. Denn die Bedeutung der City West für die Gesamtstadt liegt ebenso sehr auf der ökonomischen Leistungsform wie auf der atmosphärischen Wirkungsform. [...] Was den Ku’damm aber von der Friedrichstraße, abgesehen von der Angebotsdifferenzierung, als attraktiven Standort unterscheidet, ist die Besonderheit des urbanen Kontexts. Die City West verfügt zwar im Gegensatz zur Mitte nicht über die prominenten, gesamtstädtische Symbolik ausstrahlenden, historischen Baudenkmale, dafür aber über ein Gerüst von Straßen und Plätzen mit einem weitgehend intakten ‚städtischen‘ Großstadtleben, wie es im historischen Zentrum auf diesem Niveau nicht mehr entwickelbar ist.“

Will man remedial wirken, muss man die Dinge auch beim Namen nennen; pointierte Kritik kann da nicht ausbleiben: „Zoo-Fenster und Victoria stellen sich in der jetzigen Form als unintegrierbare, radikal-autonome, wenn nicht gar autistische Objekte dar, die ohne jeden Bezug zum Kontext bleiben. Die Sprengkraft dieser Objekte könnte – sofern sich ihre kontextfeindliche Gestalt nicht mehr relativieren lässt – also nur [...] durch Hinzufügen eines weiteren Hochhauses auf der östlichen Seite des Breitscheidplatzes aufgefangen werden, um die Gewichte der Stadtkomposition rund um die Gedächtniskirche in ihrer räumlichen Spannung wieder ins Gleichgewicht zu bringen.“ (Neumeyer/Ortner)

Die immer wieder angeführte Projektreihe markiert überdeutlich den Dreh- und Angelpunkt beider Planungsansätze: „Der sich in seiner Weiträumigkeit verlaufende Breitscheidplatz sollte stärker als großräumiger Stadtplatz herausgestellt werden und mit dem Netz der ihn begleitenden Straßen fußläufig intensiver verknüpft werden. Ziel kann es nicht sein, diesen City-Knoten durch hohe Verdichtung gleichsam zum Platzen zu bringen. Vielmehr gilt es, ihn durch präzise Begrenzung der Konzentration in seiner Kontur deutlicher als bisher zu artikulieren und zugleich enger mit der Textur zu verzahnen. [...] deswegen] sollte eine bauliche Verdichtung unbedingt auf den Bereich Breitscheidplatz räumlich begrenzt bleiben und sich nicht, wie mit dem genehmigten der ‚Victoria‘, in den Kurfürstendamm oder andere Seitenstraßen hineinfressen. [...] Ein einziges schlankes



City West.
Zoofenster,
genehmigtes
Hochhauskonzept
(Stand 2000)
Architektur:
Christoph Mäckler,
Frankfurt

Es ist ein neues „Bild von Stadt“, das dem Zooviertel verschwweise übergestülpt wird. Darin kommt u. a. auch die Hoffnung auf eine andere Stadtbürgerschaft zum Ausdruck, auf eine noblere, kaufkräftigere Klientel.

Hochhaus in der Nähe des Zooeingangs Budapester Straße (Projekt Kollhoff) soll dem Knoten Breitscheidplatz gezielt hinzugefügt werden, um ein Gegengewicht zu dem Zoo-Fenster-Hochhaus auf der westlichen Platzseite zu schaffen.“ Im selben „ausbalancierten“ Denkgebäude bewegen sich auch Mäckler und Schäche; auch sie sehen den städtebaulichen Gravitationspunkt am „Breitscheidplatz und garantieren dem bisherigen Zentrum seine derzeitige städtebauliche Bedeutung als „Stadtkrone“, indem sie auf jeder Seite zwei Hochhäuser vorsehen.

Stadtstrukturell betrachtet, liegen die Unterschiede der Studien von Mäckler/Schäche und Ortner/Neumeyer eher in den Nuancen als im Grundsatz. Beide Ansätze haben einen gemeinsamen Kern: nämlich den Anspruch, das sich abzeichnende Menetekel eines Wildwuchses an Bürotürmen zu bändigen. Wäre sie denn zwischen den verschiedenen Senatsverwaltungen koordiniert und einhellig verlaufen, so stelltte diese „vorausschauende Bremsung“ eine verdienstvolle, vernünftige und Übersicht verschaffende Maßnahme dar. Von dieser Vorbereitung einmal ganz abgesehen, agierten die Planungsinstitutionen mit der Auftragserteilung jedoch nicht anders als jeder bessere Lagerverwalter, nämlich den Zustrom und die Verteilung der eintreffenden Güter zu überwachen und zu organisieren: Ökonomische Verteilungsstrategien scheinen jede Vision zu ersetzen.

Instant City West Wenn Stadtplanung eine Gratwanderung zwischen privater Aneignung und offizieller Anordnung ist, dann scheint man hier die Balance verloren zu haben. Zwar wird ausnahmslos mit jedem dieser Projekte der „Wedergewinn der Urbanität“ beschworen, aber letztlich ist das nur ein rhetorisches Feigenblatt. Darum gerade geht es hier nicht. Urbanität bedarf einer gewissen Unfertigkeit, Widerborstigkeit und Unkontrolliertheit, muss Raum für Spontaneität, Anonymität und auch abweichendes Verhalten bieten. Doch dieses Geheimnisvolle, Komplexe, Quirlige, Fragmentarische, Unbeschreibbare ist nicht jedermanns Sache. Deshalb wirkt heute der öffentliche Raum so aufgeräumt, ja abgeräumt. Der Hang zur Übersichtlichkeit, Hygiene, zu Politur und jugendlicher Frische ist unübersehbar. Das Law-and-Order-Vokabular manches Architekten lässt jeden Hardliner im Innenministerium beifällig klatschen. So postuliert etwa Manfred Ortner, daß „der Verfall des öffentlichen Raums am Breitscheidplatz zwei Ursachen hat. Zum einen den absolut billigtouristischen Aspekt, der sich vom Bahnhof Zoo herüberzieht. Aber auch das öffentliche Leben hat offensichtlich die Tendenz, den Breitscheidplatz zu etwas verkommen zu lassen, was man eigentlich eher als Abstellfläche für alle menschlichen Unzulänglichkeiten be-



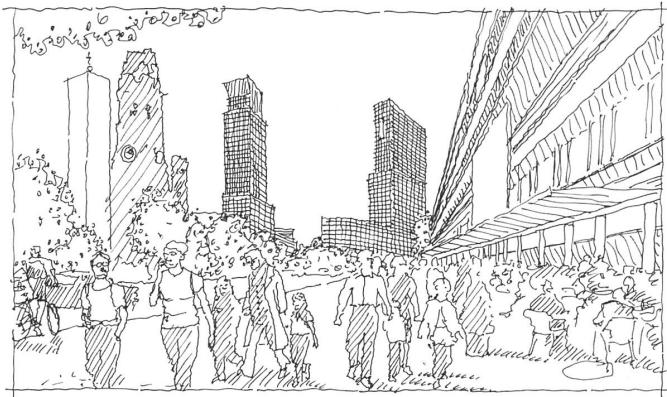
City West.
Breitscheidplatz,
Verträglichkeits-
studie:
... oder: neue
Nahrung für eine
Entwicklung, die
zu bekämpfen die
Studie den An-
schein macht?
(Stand 1998)
Konzept:
Christoph Mäckler,
Wolfgang Schäche

Wenn man anerkennt, daß die Stadt mehr ist als die Summe ihrer Einzelbauwerke, lässt sie sich kaum allein dadurch bauen, daß man mehr Architektur hineinstellt. Just das aber wird hier betrieben. Instant City heißt das Heilsversprechen für gefährdete Quartiere, wie weiland beim Centre Pompidou von Richard Rogers und Renzo Piano vorexzeriert: Ein künstliches Organ in einen überalterten Stadtkörper zu implantieren, das sich alsbald zum pulsierenden Herzen der gesamten Innenstadt entwickeln soll.

zeichnen könnte. Was ist hier zu tun? Zunächst einmal ist aufzuräumen.“ Und als Mieter im Schimmelpfeng-Haus glaubt auch Christoph Langhof, die Probleme zu erkennen: „Die Prostitution, die Drogen, die schäbigen Läden im Karree und der Gestank vor der Tür haben ihre Ursache in diesem, in den fünfziger Jahren gebauten Brückenhaus.“ Flugs wird die Architektur zur Ursache und zur Therapie für alle gesellschaftlichen Schwächeanfälle deklariert.

In der City West geht es nicht (mehr) um das, was im landläufigen Sinne als Städtebau bezeichnet wird: die Verteilung von Nutzungen, die Wahl angemessener Stadtfiguren, die ausreichende Versorgung mit Infrastruktur. Die Neuerfindung der City traut man offenbar nicht den Städtebauern alten Schlages zu, sondern den virtuosen Formenfindern, den baufigurativen Komponisten. Gefragt ist die Neudefinition von Orten durch Prestige, durch Bilder, durch Hoffnungszeichen, die sinnlich wahrnehmbar, aber vor allem medial vermittelbar sind. Für Marketingkampagnen à la City West kommt weniger der redliche Baupraktiker in Frage, der im örtlichen Architektenregister eingetragen ist. Eher vertraut man einem Set großer Namen, der nicht mehr als achtzig, neunzig Personen umfassen dürfte. Jahn, Rogers, gmp – sie spielen in dieser, der obersten Liga. Um das Bild abzurunden, berief man dann noch einige Aufstiegskandidaten, wie Mäckler, Langhof, Ortner. Offenkundig wird nur dem arrivierten architektonischen Weltbürger zugetraut, über die darbende City den kosmopolitischen Glanz seiner Erfindungen zu verbreiten.

Es ist die Idee der machbaren Kunststadt mit eingebauter europäischer Traditionskultur, die hier reüssiert. Die konzeptionellen Grundaussagen und die vorliegenden Planungen für die City West fußen auf dem brüchigen Fundament eines Fortschrittsglaubens, der unverdrossen die Ausweitung von City-Funktionen, zumeist in Form von Büronutzungen, bis hinein in den Charlottenburger Spreebogen verlangt. Statt den polyzentralen Charakter Berlins anzuerkennen und fortzuentwickeln, huldigt man einer architektonischen Großmanns-Sucht. Indes, Stadt ist mehr als das dreidimensionale Abbild immobilienwirtschaftlicher Renditetabellen; und Gleichgewicht entsteht im Städtebau nicht durch gleichmäßige Verteilung von Baumassen, sondern durch Balance spannungsreicher Gegensätze. Obgleich immerzu beschworen, wird damit der eigentliche, der „urbane“ Wert des Zoo-Gebietes – seine Nutzungsmischung und partielle Kleinheitlichkeit, seine als „Charlottenburger Cocktail“ bezeichnete Vielfalt – auf dem Altar einer simulierten und hochglanzpolierten „Downtown“ geopfert.



City West.
Breitscheidplatz,
Verträglichkeits-
studie
... oder: neue
Nahrung für eine
Entwicklung, die
zu bekämpfen die
Studie den An-
schein macht?
(Stand 1998)
Konzept:
Christoph Mäckler,
Wolfgang Schäche

schwarzem Detopakglas verkleidete Fassade nimmt ostentativ Bezug auf das gegenüberliegende ehemalige Michelshaus. Und offenbar unbeeindruckt von der Interbau 1957 und vom Wettbewerb ‚Hauptstadt Berlin‘ 1957/58, die die Stadtstruktur zur Disposition stellten, geht der Aufbau der West-City bis in die sechziger Jahre mit der Randbebauung des ‚Victoria-Areals‘ (Kranzler-Eck) und dem Büro- und Geschäftshaus der Dortmunder Union unvermindert weiter. Tatsächlich entsteht um den Breitscheidplatz ein weitgehend verdichteter Geschäfts- und Bürostandort.

- 11 Um aber nicht gesamtstaatlichen Repräsentationsansprüchen ins Gehege zu kommen, wurden Ideen einer *eigenen hauptstädtischen Gestaltung* bewusst nicht verfolgt. Entscheidend und planungsgeschichtlich bedeutsam ist insbesondere der Umbruch im Planungskonzept des Zoogebiets 1949/50. Man rückte von der Stadtraumplanung ab und beschränkte sich auf Verkehrs- und Fluchlinien. Und damit gab die Stadtplanung in Berlin-West die Ansätze und Entwürfe im Sinne des klassischen ‚Städtebaus als Kunst‘ ein halbes Jahrzehnt früher als Berlin-Ost auf. Vgl. Frank Werner, *Stadtplanung Berlin. Theorie und Realität*, Berlin 1976, S. 192 ff
- 12 Dieser hatte den Planentwurf des „Hauptamtes für Stadtplanung“ (unter Federführung von Friedrich Fürlinger) zur Grundlage. Damit existierte erstmals eine kodifizierte kommunale Planung. Hier geregelt waren jedoch vorrangig Verkehrs- und Fluchlinien, nicht die Dimensionierung und Gestaltung des Stadtraums: die in Planungsrecht gegossene autogerechte Stadt.
- 13 Künstlerisch wurde dieses Projekt von Egon Eiermann und städtebaulich von Werner Düttmann beraten. Vorhaben wie dieses trugen die früheren Ansätze zur Überformung des ursprünglich klein parzellierten Viertels durch bauliche Großformen vorläufig auf die Spitze. Der Bauboom im weiteren Zoogebiet in den sechziger und siebziger Jahren war nicht nur durch die „Abschnürung“ Westberlins vom Ostsektor der Stadt im Jahr 1961, sondern auch in erheblichem Maße durch die finanzielle Berlinförderung seitens der Bundesregierung (Berlinhilfegesetz 1962, Berlinförderungsgesetz 1970 mit Abschreibungsmöglichkeiten bis 1974) mitbedingt. Angesichts der fehlenden Nachfrage werden viele der Großprojekte, so auch das weiter westlich gelegene Ku'damm-Karree, von Abschreibungsgesellschaften mit öffentlicher Förderung errichtet.
- 14 Ähnliches lässt sich auch bzgl. des in der Nachbarschaft situierten, von Nicolas Grimshaw konzipierten Neubaus der Industrie- und Handelskammer samt Börse behaupten, die im Begriff „Gürteltier“ unmittelbar Eingang in den Berliner Jargon fand.
- 15 So Gisbert Dreyer (von Roland Ernst Städtebau) anlässlich einer Podiumsdiskussion 1997 zum Planwerk Innenstadt.
- 16 Zum Vergleich: die Galeries Lafayette in der Friedrichstraße von Jean Nouvel bringen es lediglich auf 8.000 Quadratmeter.
- 17 Für die Gestaltung der Außenanlagen und öffentlichen Plätze zeichnet der Landschaftsplaner Peter Walker verantwortlich.
- 18 Nicht nur im Kontext des Strieder-Stimmanschen ‚Planwerks‘, auch von Senator Kleemann wurde eine Überarbeitung gefordert, „damit es sich städtebaulich besser einfügt. Ziel ist ein schlanker Turm auf einem Gebäudesockel in den Straßenfluchten und der Traufhöhe der gründerzeitlichen Bebauung, der die gebiets-typische Nutzung aufnimmt.“
- 19 Nach jahrelangem Procedere wurde schließlich 1995 das ehemalige Büro- und Geschäftshaus der Dortmunder Union-Brauerei – bis auf den Flachbau abgetragen. Und Anfang 1999 war für den Mäckler-Bau tatsächlich die Grundsteinlegung vorgesehen.
- 20 Franz Michael Rohm, Westwind, in: *Tip [Stadtmagazin]* Nr. 3/2000, Berlin, 16
- 21 Alfred Kerr, *Mein Berlin*, Aufbau-Verlag, Berlin 1999

Robert Kaltenbrunner, Konfektion mit Übergröße